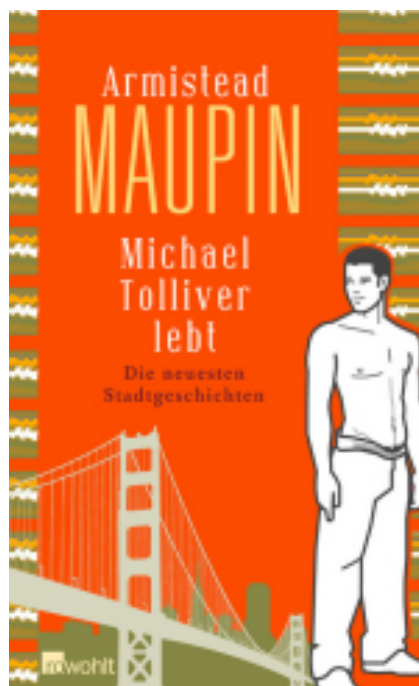



Leseprobe aus:

Armistead Maupin

Michael Tolliver lebt





1 Bündnis der Überlebenden

Vor nicht allzu langer Zeit warf mir auf der Castro Street ein Fremder in einem Giants-Parka einen vielsagenden Blick zu, während wir vor Cliff's Eisenwarenladen aneinander vorbeigingen. Er war ungefähr in meinem Alter – also nicht *so* weit jenseits der fünfzig – und sah auf diese kaputte Bruce-Willis-Art gar nicht mal so schlecht aus. Ich wartete einen Moment, bevor ich mich umdrehte, um zu sehen, ob er einen zweiten Blick riskieren würde. Offenbar kannte er das Spielchen genauso gut wie ich, denn sein Einsatz kam auf den Punkt.

«Hey», rief er, «bist du nicht eigentlich tot?»

Ich schenkte ihm ein schiefes Lächeln. «Diese Nachricht muss ich glatt verpasst haben.»

Er kam näher und wurde dabei rot. «Tut mir leid, ich dachte nur ..., das ist alles schon so lange her, und ... manchmal *glaubt* man einfach ..., weißt du ...»

Ich wusste. In unserem heißgeliebten Gayberry kann man sich kaum umdrehen, ohne jemandem ins Gesicht zu starren, dessen Züge einem vage bekannt vorkommen

und von dem man schon seit geraumer Zeit annimmt, er sei tot. Während der düsteren Tage hat man ihn aus den Augen verloren, schon fast einen Nachruf geschrieben und seine Asche im Meer verstreut, da steht er plötzlich im Gang der Haushaltswarenabteilung von Cala Foods vor einem und erzählt, dass er in den letzten zehn Jahren in Petaluma Rosen gezüchtet hat. Diese merkwürdigen kleinen Auferstehungen im Supermarkt kommen bei mir immer wieder vor, warum also nicht auch bei anderen?

Aber wer um Himmels willen *war* das bloß?

«Gut siehst du aus», sagte er freundlich.

«Danke. Du auch.» Er hatte die gleichen tiefen Furchen im Gesicht wie ich – die gängigen Verwüstungen durch die Medikamente. Noch so ein Zigarrenladen-Indianer.

«Du *bist* doch Mike Tolliver, oder?»

«Michael. Ja. Aber ich kann mich wirklich nicht ...»

«Oh ..., entschuldige.» Er streckte mir die Hand entgegen. «Ed Lyons. Wir sind uns mal bei Joe Dimitris begegnet, nach den zweiten Gay Games.»

Er sah mir wohl an, dass mir das gar nichts sagte.

«Du weißt doch», legte er nach, «das große Haus oben in Collingwood.»

Immer noch nichts.

«Die Wichsrunde.»

«Ahh.»

«Danach sind wir in meine Wohnung gegangen.»

«Am Potrero Hill!»

«Du erinnerst dich!»

Woran ich mich erinnerte – das *Einzig*e, woran ich mich nach neunzehn Jahren erinnerte –, war sein Schwanz. Ich erinnerte mich, dass die unterdurchschnittliche Länge durch den Umfang mehr als wettgemacht wurde. Er war

einer der dicksten, die ich je gesehen habe, und die Spitze wölbte sich wie die Keule eines Höhlenmenschen. Sich an *ihn* zu erinnern war viel schwieriger. Neunzehn Jahre sind einfach zu lang, um sich ein Gesicht zu merken.

«Wir hatten Spaß», sagte ich in der Hoffnung, diese nette Anzüglichkeit könnte als Entschuldigung für mein phallokratisches Gedächtnis dienen.

«Du hast irgendwas mit Pflanzen gemacht, nicht?»

«Immer noch.» Ich zeigte ihm meine schmutzigen Fingernägel. «Damals hatte ich eine Baumschule, aber jetzt gärtne ich von morgens bis abends.»

Das schien ihn anzumachen, denn mit einem gutturalen «Woa» zupfte er am Träger meiner Latzhose. Falls er auf eine schnelle Nummer am Mittag aus war – ich war es nicht. Mein «grüner» Job, der ihn so in Wallung brachte, hatte mir diverse üble Wehwehchen in den Schultergelenken eingebrockt, und ich musste noch raus nach Glen Park, um ein paar Steineiben zu beschneiden. Ich wollte nichts anderes als einen gemütlichen Abend mit Ben und in den Whirlpool und einen der gelegentlichen Bacon-Cheeseburger von Bürgermeister.

Irgendwie schien er das zu merken. «Bist du inzwischen verheiratet?»

«Ja ..., so ziemlich.»

«*Verheiratet* verheiratet oder nur ... normal?»

«Du meinst, ob wir beim Standesamt waren?»

«Ja.»

Waren wir, und das sagte ich ihm.

«War bestimmt toll.»

«Na ja, es war eine Massenveranstaltung, aber ..., weißt du ..., ziemlich cool.» Das klang nicht besonders mitteilhaft, aber ich hatte die Geschichte schon viel zu oft

erzählt und es meistens nicht geschafft, die schräge Magie dieses Tages rüberzubringen: So viele unterschiedliche Träume wurden unter der hohen güldenen Kuppel eines Palastes wahr, der direkt aus «Die Schöne und das Biest» zu stammen schien. Ihr hättet mal die lange Schlange von Leuten in den besten Jahren sehen sollen, die da im Regen standen, ein paar mit Kindern im Schlepptau, um etwas zu besiegeln, was sie sowieso längst wussten. Und der Bürgermeister selbst – so jung und gutaussehend und ... *adrett* ... Er sah *wirklich* so aus wie der Mann auf der Hochzeitstorte.

«Na gut», sagte Ed Lyons, jetzt kein Fremder mehr, da ich seinen Schwanz mit einem Namen in Verbindung brachte. «Ich bin auf dem Weg zum Bagelshop. Wie steht's mit dir?»

Ich sagte, ich sei auf dem Weg zu meinem Pick-up.

«Woa!» Allein die Erwähnung des Fahrzeugs brachte ihn schon wieder auf Touren.

Ich muss wohl ein bisschen die Augen verdreht haben.

«Was ist?», fragte er.

«Ist nicht so ein dickes Gerät», ließ ich ihn wissen.

Er lachte und zog ab. Während sich seine breiten Schultern einen Weg durch den Fußgängerstrom bahnten, fragte ich mich, ob ich Eds Job – was immer er tun mochte – wohl ebenso sexy finden würde wie er meinen. *O ja, Kumpel, so ist's gut, mach mich heiß, mach, dass ich diese Zweizimmer-Eigentumswohnung kaufe! Dieser Century-21-Blazer ist so verdammt scharf!*

Ich nahm Kurs auf meinen Pick-up (einen hellblauen Tacoma, wenn ihr's unbedingt wissen wollt) und schwamm auf einer Welle von hausgemachter Euphorie, die mich ab und zu überkommt. Nach dreißig Jahren in dieser Stadt

tut es mir gut, daran erinnert zu werden, dass ich immer noch gern hier bin, immer noch gern diesem süßen Bund der Überlebenden angehöre, wo sich Männer vor einem Eisenwarenladen treffen und über die Liebe, den Tod und Wichsrunden reden, als sprächen sie über das Wetter.

Ben zu haben hilft mir dabei sehr, das ist mir klar. Vor einigen Jahren, als ich noch nicht verheiratet war, begann sich der Charme der Stadt doch ziemlich zu verflüchtigen. All die Dotcommer, die in ihren SUVs und Hummers wie Gottkönige auf dem Mittelstreifen durch die Noe Street rasten, als ritten sie eine Attacke gegen ein Drittweltland. All die frischgebackenen Tunten im Badlands, umnebelt von Zigarettenqualm und Arroganz, die offenbar glaubten, schon politisch aktiv zu sein, wenn sie nur das *Out*-Magazin abonnierten und regelmäßig bei der «Queer as Folk»-Nacht aufkreuzten. Von den Verkehrschaoten und Leck-mich-doch-Oberkellnern ganz zu schweigen und auch von den Kleinstadttucken, die ihre Kleinstadtmacken mit ins Castro-Viertel schleppten und dann die «anderen» auszugrenzen versuchten. Ich erinnere mich ganz besonders an einen, der mich, die Unterschriftenlisten in der Hand, auf dem Bürgersteig beackerte, um mir die Gefahren der geplanten neuen Straßenbahnhaltestelle der Linie F nahezubringen (die die Hetero-Touristen von Fisherman's Wharf ins Castro karrt). «Das können sie doch nicht machen», quäkte er, «hier ist das Zentrum unserer Spiritualität!» Dabei standen wir vor einem Laden, in dessen Schaufenster Dildos zum Selbstgießen und Schwanz-an-der-Schnur-Seife zu bewundern waren. Meine Spiritualität, teilte ich ihm mit, würde das schon überleben.

Die Dotcommer müssen sich inzwischen wieder in Bescheidenheit üben, aber die Immobilienpreise steigen weiter wie verrückt, und ein Ende ist nicht in Sicht. Ich bin froh, dass ich mich vor siebzehn Jahren hier einnisten konnte, als es einem Baumschulenbesitzer und Freizeit-Denkmal­schützer noch möglich war, ein Haus im Herzen der Stadt zu erwerben. Es schien damals nichts Besonderes zu sein, ein Haus für den Anfang, das stark renovierungsbedürftig war. Aber als mein Partner Thack und ich die hässlichen rosaroten Asbestschindeln abgeschlagen hatten, kam darunter das historische Gerüst zum Vorschein. Unsere kleine Baustelle bestand nämlich aus drei Erdbeben-Baracken, die nach der Katastrophe von 1906 als Notunterkünfte in den Parks errichtet und später auf Rollwagen zu anderen Standorten gekarrt worden waren, um als reguläre Wohnungen zu dienen. Es waren einfache, grobe Kästen, plump und in schrägen Winkeln zusammengeschustert, aber wir ließen im Hausinnern ein paar der Balken sichtbar stehen und fanden es großartig, unseren Besuchern von der schillernd-katastrophalen Herkunft unserer Behausung zu erzählen. Was wäre angemessener gewesen? Wir selbst steckten mitten in einer Katastrophe – der letzten großen des Jahrhunderts – und waren auf das Schlimmste gefasst.

Aber dann bin ich doch nicht gestorben. Neue Medikamenten­cocktails wurden entwickelt, mir ging es besser, und Thack brachte es endlich über sich, mir zu sagen, dass er weg wollte. Mitte der Neunziger fand er einen neuen Job in Chicago, und das Haus gehörte mir allein. Zunächst war es eine Gruft, aber ich schaffte es, die allzu zahlreichen Geister mit Farbe, Vorhängen und neuem Mobiliar auszutreiben. In den folgenden acht Jahren dämmerte mir

heimlich, still und leise: Es *war* möglich, sich alleine einzurichten. Es *war* möglich, dieses Haus mit Freunden und freundlichen Unbekannten zu füllen, ohne dass jemand neben einem schlief. Man *konnte* seinen Garten pflegen und Mahlzeiten kochen und an dieser Autonomie ein gewisses Vergnügen finden.

Mit anderen Worten: Ich war reif für Ben.

Ben habe ich im Internet getroffen. Na ja, nicht ganz; ich habe ihn im Internet *gesehen* und in North Beach auf der Straße getroffen. Aber ich hätte nie von ihm erfahren geschweige denn gewusst, wonach er suchte, wenn mein Freund Barney nicht auf einer Website für ältere Schwule gemodelt hätte. Barney ist achtundvierzig, ein erfolgreicher Hypothekensbroker und eine Art Muskeldaddy. Er ist auch ein kleines bisschen eitel. Als ich ihn eines Tages auf der Market Street traf, musste er mir sofort berichten, dass sein großer weißer Marmorarsch jetzt allen Welt-Weiten-Wichsern für nur 21,95 Dollar im Monat zur Verfügung steht, Kreditkarte oder Onlineüberweisung.

In früheren Zeiten wäre mir das wahrscheinlich ziemlich schmierig vorgekommen, aber das Internet hat irgendwie die eine Hälfte der Welt dazu gebracht, sich zum Vergnügen der anderen auszuziehen. Barney ist durchaus sexy. Trotzdem musste ich beim Betrachten seiner Fotos schlucken. Vielleicht kenne ich ihn einfach zu lange, aber das Ganze wirkte irgendwie schräg und inzestuös, so als würde eure Tante Gladys vor der kämpfenden Truppe die Bluse aufmachen und mit den Titten wackeln.

Jedenfalls gab es auf dieser Website auch noch Kontaktanzeigen. Ich verabschiedete mich also von Barneys zwinkerndem Schließmuskel und sah mich etwas genauer

bei anderen Kerlen um, denen es um Sex, Freundschaft oder eine feste Beziehung ging. Da gab es natürlich jede Menge alte Knacker – und damit meine ich jeden meines Alters oder jenseits davon –, Normalos aus Lodi oder Tulsa, die tapfer lächelnd neben ihren Oldtimern standen oder sich in ihren Sonntagsstaat geworfen hatten. Bei den meisten waren zusätzlich Nahaufnahmen ihrer Erektionen zu bewundern, kunstsinnig von schräg unten geschossen, damit skeptische Besucher dieser Galerie sich davon überzeugen konnten, dass trotz des Schnees auf dem Dach noch immer Feuer im Ofen brannte.

Allerdings war ich überrascht, wie viele *junge* Burschen es hier gab, Zwanzig- oder Dreißigjährige, die nach Partnern über fünfundvierzig Ausschau hielten. Einer hatte es mir besonders angetan, ein Rotblonder mit Bürstenhaarschnitt und glänzenden braunen Augen – CLEANCUT-LAD4U. Der eigentliche Name wurde nicht genannt, aber seinem persönlichen Profil nach wohnte er in der Bay Area, war dreiunddreißig und «flexibel». Er lag gegen das Kopfende eines Bettes gelehnt, grinste schläfrig und hatte ein weißes Betttuch gerade so weit heruntergezogen, dass man das Schamhaar erahnen konnte. Ich kann immer noch nicht genau sagen, warum er mir wie jemand aus einem anderen Jahrhundert vorkam, ein handfester Kerl wie auf einer Daguerreotypie, lässig männlich und von zartem Gemüt.

Aber wie funktionierte das hier? Musste ich selbst ein Profil anlegen, oder konnte ich ihm direkt eine Mail schicken? Bestimmt würde er ein Foto sehen wollen. Sollte ich mich ausziehen? Mir scheint, dass die Jungen sich ein wenig Geheimniskrämerei leisten können, aber die Alten

müssen schon zeigen, was sie haben. Was ja leichter gesagt als getan ist. Natürlich kann ein richtig guter Schwanz einen Senkarsch vergessen lassen, und manch einer steht auf einen netten rundlichen Bauch, aber wer kann schon was mit dem Niemandsland dazwischen anfangen, diesen schlappen Unterbauchfalten?

Vielleicht könnte ich in meinen schmutzigen Arbeitskammotten mit heraushängendem Schwanz posieren (und mich NICENDIRTY4U nennen). Doch wer sollte so ein Foto machen? Logischerweise Barney, aber dass ausgerechnet *er* meinen ersten Internet-Auftritt inszenieren sollte, kam mir ziemlich gruselig vor, da musste doch eine andere Idee her. Und wen konnte ich schon täuschen? CleanCutLad bekam wahrscheinlich Hunderte von Angeboten pro Woche. Ich tat bestimmt besser daran, bei meiner monatlichen Nacht im Steamworks zu bleiben; da wurden die nackten Tatsachen hübsch ausgestellt, und wenn man eine Abfuhr kassierte, war sie kurz und schmerzlos.

Also beließ ich es dabei, druckte aber die Kontaktseite des Burschen noch aus und heftete sie über meinen Pflanztisch. Dort hing sie so lange, bis sich das Papier an den Ecken kräuselte – ein Pin-up-Boy für eine Schlacht, die nie geschlagen werden würde. Ohne die Einladung meiner Freundin Anna Madrigal zum Abendessen ins Caffè Sport hätte ich ihn wohl nie kennengelernt.

Das Caffè Sport ist ein kitschiges sizilianisches Kellerlokal an der Green Street in North Beach, praktisch am anderen Ende der Stadt; dort bekommt man riesige, sahnelastige Portionen von Pasta und Meeresfrüchten. Anna ist hier seit über dreißig Jahren Stammgast, und nicht selten hat sie den bäuerlichen Charme des Ladens dazu genutzt,

mich aus meiner häuslichen Selbstzufriedenheit im Castro zu locken. Mit ihren fünfundachtzig Jahren ist Anna davon überzeugt, ich würde mich in zu eingefahrenen Bahnen bewegen: Ich bräuchte ein bisschen Aufregung, und genau dafür würde sie sorgen.

Da saßen wir also, inmitten von Farben und Gerüchen, und das Unmögliche geschah. Anna war gerade damit beschäftigt, ihren Turban zu richten. Sie schaute in den Spiegel hinter meinem Rücken und kämpfte mit ein paar widerspenstigen weißen Haarbüscheln. Trotzdem bekam sie irgendwie meinen Gesichtsausdruck mit.

«Was ist, mein Lieber?»

«Ich bin mir nicht sicher», sagte ich.

«Na ja, irgendwas muss doch sein.»

Eine größere Gruppe von Gästen schob sich Richtung Ausgang und verdeckte mir die Sicht. «Ich glaube, ich hab da jemanden gesehen.»

«Jemanden, den du kennst?»

«Nein ... nicht wirklich.»

«Mhm ... jemanden, den du kennenlernen *möchtest*.»

Sie scheuchte mich mit ihrer großen behandschuhten Hand. «Na los, mach schon, hinterher.»

«Ich weiß nicht ...»

«Aber natürlich. Hau ab. Ich bleibe hier bei meinem Wein sitzen.»

Ich sprang auf und schob mich durch die gedrängt stehende Gästeschar. Vor der Tür war er nicht zu sehen. Ich schaute nach rechts, wo die vom Nebel in Watte gepackten Neonreklamen der Columbus schimmerten, dann nach links Richtung Grant Avenue. Er war schon fast am Ende des Blocks und schritt kräftig aus. Mir blieb gar nichts anderes übrig, als mich lächerlich zu machen.

«Entschuldige bitte», brüllte ich hinter ihm her und trabte los.

Keine Reaktion. Er ging einfach weiter.

«Entschuldige bitte! Du im blauen Jackett!»

Er hielt inne und drehte sich um. «Ja?»

«Entschuldige, aber ..., ich war da im Restaurant und ...»

«O Mist.» Mit einer Reflexbewegung fasste er an seine Gesäßtasche. «Hab ich mein Portemonnaie vergessen?»

«Nein», antwortete ich. «Aber *mich*.»

Ich hatte gehofft, damit das Eis zu brechen, aber das ging völlig daneben: Der Kerl schaute mich ratlos und mit zusammengekniffenen Augen an.

«Ich glaube, ich hab dich auf einer Website gesehen.»

Noch mehr AugenknEIFEN.

«CLEANCUTLAD4U?»

Jetzt endlich lächelte er. Zwischen den beiden Schneidezähnen zeigte sich eine reizende Lücke, die den Eindruck eines fickbaren Norman-Rockwell-Typen nur noch verstärkte.

«Ich hätte dir ja auch mein Benutzerprofil mailen können», fuhr ich fort, «aber ich dachte, es ist einfacher, dir auf der Straße nachzustellen.»

Er lachte und hielt mir die Hand hin. «Ich bin Ben McCall.»

«Michael Tolliver.»

Er hielt meine Hand ein bisschen länger als erforderlich. «Ich habe dich im Restaurant gesehen, mit dieser Frau. Ist das deine Mutter?»

Ich kicherte. *Das* würde Anna großartig finden. «Nicht wirklich.»

«Sie sieht interessant aus.»

«Das *ist* sie, das kannst du mir glauben.» Allerdings kamen wir damit rapide vom Thema ab, und ich entschloss mich, den Stier bei den Hörnern zu packen. «Ich muss sie noch nach Hause bringen. Würde es dir was ausmachen, mir deine Telefonnummer zu geben? Oder kann ich dir meine geben?»

Er schien etwas überrascht. «Was auch immer», sagte er mit einem Schulterzucken.

Wir gingen zurück ins Restaurant und fragten nach Stift und Papier. Während Ben neben der Kasse stand und kritzelte, schaute ich quer durch den Raum; Anna beobachtete die Transaktion mit einem Ausdruck selbstzufriedener Erfüllung. Und das, wusste ich, war erst der Anfang; über so eine pikante Geschichte konnte sie sich wochenlang amüsieren.

«Oho, oho», sagte sie, kaum dass ich wieder an unserem Tisch war. «Hast du dir seinen Ausweis zeigen lassen?»

«Er ist dreiunddreißig, nun mach mal halblang.»

«Du hast ihn nach seinem *Alter* gefragt?»

«Ich hab's aus dem Internet.»

«O schöne neue Welt», intonierte sie melodramatisch. «Machen wir noch einen Spaziergang runter zum Park, mein Lieber? Bevor's in den Feierabend geht?»

«Dachte schon, du würdest nie mehr fragen.»

Also ging ich mit ihr hinunter zum Washington Park; dort saßen wir in der kühlen, nebligen Dunkelheit und teilten uns noch einen schnellen Joint, bevor es Zeit wurde, schlafen zu gehen.